

hübschen Feingefühl legte sie es wieder fort. „Ich soll sie aufklären, aber nicht ernüchtern“, dachte sie und nahm die „Contes drôlatiques“ von Balzac.

Und las Ernestine die reizende Geschichte von der „lässlichen Sünde“ vor, die Geschichte einer vollkommenen Unschuld, die einen steinreichen alten Mann heiratete und nur langsam, Schritt für Schritt erfährt, was er ihr schuldig bleibt; und deren natürliche Sophistik einen alten Abbé überrumpelt, so daß er ihr beinahe gestattet, sich an des Gatten Edelknaben schadlos zu halten. „Im Schlaf ist's bloß eine lässliche Sünde“; und die von hier an jedesmal, wenn der Gatte fern ist, den Knaben ruft: „Komm her, René, ich schlafe!“

Die Geschichte ist beinahe so überzeugend wie das medizinische Lehrbuch, nebstbei aber ist sie hübsch und erfrischend. Auch Ernestine mußte lachen, dann aber wurde sie wieder nachdenklich, ihre Wangen glühten, und alle ihre Aengste vor ihrem künftigen Leben preßten sich in dem Satz zusammen:

„Ach, aber May, ich würde mich doch so entsetzlich schämen . . .!“

Da sprach ihr May von Liebe. Lang nicht so gebildet, wie sie tags zuvor über die physiologischen Vorgänge gesprochen hatte. Lang nicht so geläufig. Oft suchte sie nach einem Wort und, fand sie es, war sie außerstande, es auszusprechen. Auch wenn es ein ganz harmloses Wort schien, wie „Sehnsucht“ oder „Glück“ oder „Einssein“. Denn wenn sie von Liebe sprach, mußte sie an Robert denken. Wenn sie von Liebe sprach, mußte sie von sich selbst sprechen.

Ernestine saß vor ihr auf dem Boden, von schwärmerischer Freundschaft ergriffen, und legte ihr den Kopf wie ein großer Hund in den Schoß:

„Ach May, warum bist du kein Mann!“ rief sie. „Dich würde ich lieben. Magst du mich auch ein bißchen?“

*

„Also was für Einfluß Sie auf meine Tochter haben,“ sagte Ernestines Mutter,

„das sollte man nicht für möglich halten. Sie ist wie ausgewechselt. Man könnte beinahe sagen, sie benimmt sich wie ein anständiges Mädchen!“

Wirklich war Ernestine in den letzten Tagen viel stiller geworden. Sie tollte nicht mehr mit halbwüchsigen Rangen umher, bekletterte nicht mehr die Bäume, sie war unzertrennlich von May und ließ sich willig von ihr belehren, wenn auch nur über einen einzigen Gegenstand. Denn wenn die Kleine auch noch immer nichts von der Liebe wissen wollte, so wollte sie doch gleichzeitig alles darüber wissen.

„Du, May — ein Dienstmädchen hat mir einmal gesagt, die Männer küssen anders als wir Mädchen untereinander. Weißt du das?“

May wußte es. Und weil es Ernestine durchaus auch wissen wollte, und weil sie durchaus keine Ruhe gab, zeigte sie es ihr.

„Sag mir die Wahrheit, May,“ bettelte sie: „du hast einen Geliebten?“ Und als May, tief errötend, nickte: „Und küßt er dich so?“

Mays Geliebter war nun Gegenstand ihrer größten Neugierde. Alles, aber auch alles wollte sie über ihn wissen. Und May erlag dem Bedürfnis, von dem zu sprechen, den sie liebte. Bloß den Namen verschwieg sie. Aber es war doch fortan so, daß die beiden nicht mehr von „den Männern“ sprachen, sondern von dem einen Mann, den May kannte und der deshalb Ernestine beschäftigte. Und wenn sich die beiden von ihm müde geredet hatten, wenn Ernestine endlich zurück zur Mutter mußte, bettelte sie noch zum Abschied:

„Küß mich wieder, so wie dich dein Geliebter küßt!“

Mein Geliebter! dachte May und mußte lächeln. Nun küßte sie seine „vollkommene Unschuld“ mit Küssen, die sie von ihm gelernt hatte. Nun war nicht mehr Ernestine ihre Nebenbuhlerin bei Robert, sie selbst war Roberts Nebenbuhlerin